

# Vom Umgang mit Plattitüden

Salman Rushdies neuester Roman *Wut*

Malik Solanka ist gescheitert. Nachdem sein Medien-Geschöpf „Braingirl“, eine Mischung aus Joostein Garders Sophie, Harry Potter und den Fraggles, ihm über den Kopf gewachsen ist, staut sich soviel Wut in ihm an, dass er sich des Nachts unvorhergesehen am Bette seiner Familie wieder findet, bewaffnet mit einem Küchenmesser. Panisch verlässt er Frau und Kind, zieht nach New York und fristet dort das frustrierte Dasein eines gescheiterten Akademikers.

Spannend, oder? Leider nicht. Eigentlich hat man vor zwei Jahren etwas anderes von Salman Rushdie erwartet. Als das Werk ein halbes Jahr vor der originalsprachlichen Veröffentlichung auf Niederländisch erschien – das Kuratorium der Boekenweek hatte es zum damaligen Überraschungsgeschenk für jeden Buchkäufer ausgewählt –, wurde *Wut* vom Publikum als auch von Seiten der Presse eher verhalten aufgenommen. Schlechtes oder gutes Timing führte dazu, dass der für Rushdie Maßstäbe schmale Band (nur 250 Seiten) ausgerechnet kurz vor den Anschlägen aufs World Trade Center im September 2001 herauskam. Rushdie war der vermeintliche Prophet einer erschütterten Feuilletonöffentlichkeit. Dass *Wut* unsäglich zäh und langweilig ist, schien damals eher nebensächlich zu sein. Heute, zwei Jahre und einige Kriege gegen den Terror später, bleibt nichts mehr von dem prophetischen Habitus Rushdies übrig.

Solankas Reise ins Zentrum der globalisierten Welt lässt wohl kaum einen Leser vor Spannung und Begeisterung toben. Was ist passiert mit Rushdie? Der einstmals ebenso begnadete wie maßlos überschätzte Erzähler scheint jeglichen Biss verloren zu haben. *Wut* ist gähnend konventionell. Rushdie war nicht der einzige, der die zweifelhafte kulturelle Vormachtsstellung der Vereinigten Staaten in einem Desaster enden sah. Er war nur der prominenteste und vielleicht auch der massenkompatibelste. Die Gewaltorgien eines Bret Easton Ellis sind und waren für das breite Publikum zu geschmacklos. Der bittere Sarkasmus von Mat Groening (*The Simpsons*) zu ausgeflippt. Die Feststellung, dass der Roman zwar wohlwollend vom internationalen Publikum wahrgenommen wurde, die britische Presse ihn jedoch unverzüglich in der Luft zerriss, ließ schnell Verschwörungstheoretiker unken, die Briten seien nur eingeschnappt, da einer ihrer wirklich globalen Großautoren London den Rücken gekehrt hatte, um sich ausgerechnet in New York niederzulassen. Hätte es Rushdie nach Berlin verschlagen: wäre das Buch anders rezensiert worden? Hätte Rushdie *Wut* überhaupt in der Stadt der Loveparade und der globalen Aussöhnung mit der Vergangenheit schreiben können. Hätt' der Hund nicht geschissen, hätt' er 'nen Hasen gefangen.

*Wut* wurde in New York geschrieben und Rushdies vermeintliches New-York-Insider-Wissen, sein Einblick in die

Seele, in die tosende Wut einer Stadt bleibt durchgehend Plattitüde. Gemeinplätze, die jeder aufmerksame „Sex and the City“- und David-Letterman-Zuschauer in eigenen literarischen Versuchen verwursten würde. Jeder glaubt den Melting Pot zu kennen. Big Apple gehört genauso wie Marilyn Monroe und Marilyn Manson zum gefestigten Amerikabild eines gemeinen Mitteleuropäers wie zu dem eines zentralasiatischen Reisbauern. Nichts, wirklich gar nichts ist originell an Rushdies Ergüssen. So versucht er uns beispielsweise eine globale Eventkritik als absolutes Novum zu verkaufen und scheitert am grenzenlos unsympathischen Gelehrten-Habitus seines Protagonisten. Natürlich ist es gemein, dass sein Geschöpf, Malik Solankas Parttime-Pinocchio, das „Braingirl“, sich von seinem Schöpfer emanzipiert und sich selbst verwirklicht. Konzipiert als philosophische Alice im Medienland, mutiert sie schnell zur Volkshochschulvariante der Spicegirls. Gemein und tragisch – doch leider nur für den ständig übellaunigen Solanka. Und überhaupt: was ist so schlimm an den Spicegirls? Was so tragisch an Volkshochschulen? Nichts – und genau hier liegt das Problem! Rushdie hätte mit diesem Stoff die Chance gehabt, einen wirklich guten Roman zu schreiben. Ein wenig mehr Handlung, zwei-drei interessantere Charaktere, ähnlich denen in seinen vorherigen Werken, und schon wäre aus der vollends ausufernden Beweihräucherung der Globalisierungskritik ein spannender und vielleicht auch wirklich unterhaltsamer Roman geworden. Rushdie scheint nichts mehr zu erzählen zu haben. „Die ganze Welt brannte mit kürzerer Lunte“, schreibt er und scheint doch nichts damit transportieren zu wollen. „Der Kino-Hit der Saison von Cäsar Joaquin Phoenix zeichnete ein Bild der Dekadenz des alten Roms...“ Mehr als dass New York ein modernes Rom sei und Rushdie „Gladiator“ gesehen hat, dürfte aus derlei Geschwafel kaum herauszuholen zu sein. Wunderlich, dass er nicht auch noch folgende Plattheiten als Steine der Weisen verkaufen will: „Leben auf der Überholspur“, „Big Brother is watching you“. Rushdies Aneinanderreihung von undurchdachten „Biolekismen“ ist nicht nur langweilig; kommt sie von einem Autor, der sein Talent und seine Begabung in Büchern wie *Harun und das Meer der Geschichten* oder *Mitternachtskinder* bereits unter Beweis gestellt hat, ist sie besorgniserregend.

Rushdie lässt irgendwo<sup>1</sup> in *Wut* einen islamischen Taxifahrer prophezeien, dass „der Islam [...] diese ganze Stadt voller jüdischer Zuhälter und Arschlöcher reinigen“ wird. Dies mag zunächst bemerkenswert vorausschauend daherkommen, genauer betrachtet scheint jedoch auch dieser Satz gänzlich seelenlos und unbedacht in den Raum geworfen zu sein. Rushdie verhält sich als Autor leider genauso, wie das Solanka so verhasste „Braingirl“. Er stapelt fürs Publikum großspurige Bedeutsamkeiten und vergisst darüber deren Inhalt.

<sup>1</sup> Man verzeihe mir, dass ich die Quelle nicht mehr genau wiedergeben kann, da ich den Roman wirklich nicht ein zweites Mal lesen wollte.

Schon 1999 wagte er sich auf neues Terrain. *Der Boden unter ihren Füßen* ließ damals schon erfahrene Rushdie-Leser aufhorchen: Rushdie goes Pop? Haarscharf gelang ihm gerade noch die Gratwanderung zwischen großer, orientalisches geprägter Erzählkunst und prosaischem Geplänkel. Aber: sie gelang ihm. Zwei indische Kinder wachsen in inniger Zuneigung auf, zerstreiten sich, verliehen sich aus den Augen und finden, nachdem sie beide eine globale Karriere hinter sich gebracht haben, doch wieder zueinander. Rushdie öffnete sich aus seiner unge-

wollten Isolation der globalen Kulturrevolution, ließ Fatwa Fatwa sein und bewies, dass es durchaus möglich ist, aus dem tiefsten nur erdenklichen Exil heraus weltoffen und modern zu sein. Leider wurde er offensichtlich zwischen 1999 und 2001 von seiner eigenen Modernität überrollt und fand sich im Banalen wieder. Nachdem die von Khomeini verhängte Fatwa wegen Gotteslästerung aufgehoben wurde, gewann Rushdie vielleicht seine Freiheit zurück – doch verlor er offensichtlich seine Sprache.

FRANK AUFFENBERG

## REZENSIONEN

# Über das Leben nach dem Mord

Alice Sebold: *Lovely Bones* (In meinem Himmel)

Mit 14 wird Susie Salmon im Jahre 1973 von ihrem Nachbarn Mr. Harvey brutal misshandelt und ermordet, zerstückelt und verscharrt. Gefunden werden nur ein Ellenbogen und ein Teil ihrer Schulsachen. Der Mörder wird nie gefasst. Susie selbst befindet sich nach der Tat im Himmel, in *ihrem* Himmel, der sich nach ihren Wünschen verändert und von dem aus sie die Lebenden beobachten kann. Aus ihrer Perspektive erfahren wir, wie ihr plötzliches Verschwinden das Leben aller verändert. Ihre Eltern entwickeln sich auseinander: Da ist ihr Vater, der sich nicht mit ihrem Tod abfinden kann und sich erfolglos auf die Suche nach dem Mörder macht, während ihre Mutter nach einiger Zeit die Familie verlässt. Da sind auch die Mitschüler Ray, die Jugendliebe Susies, und Ruth, der Susies Seele auf dem Weg in den Himmel begegnet und die sich seitdem mit Susie verbunden fühlt.

Alles dies berichtet Susie als Erzählerin, als Tote, die noch nicht von ihren Liebsten Abschied genommen hat. Erst als sie bemerkt, dass ihr Tod nicht nur Trauer, sondern auch Verbindungen geschaffen hat, kann sie ihre Verbindung mit der Welt lösen. So findet ihre Familie wieder zueinander und ebenso Ruth und Ray: „*These were the lovely bones that had grown around my absence: the connections [...] that happened after I was gone. [...] The price of what I came to see as this miraculous body had been my life.*”

Mit dem Leben nach dem Tod beschäftigt sich die Literatur seit ihren Anfängen, und ebenso bekannt sind uns filmische Umsetzungen des Themas wie in „Flatliners“, „The 6th Sense“ oder „The Others“. Das Nachleben, das Susie erfährt, ist allerdings kein Dantesches Purgatorio, in dem die Seelen für ihre Sünden büßen müssen oder gar nicht erkennen, dass sie gestorben sind. Susie, die in ihrem Himmel immer eine 14jährige bleibt, wirkt seltsam unbeteiligt. Obwohl sie manchmal ihren Mitmenschen erscheinen und einmal im Roman sogar in den Körper einer anderen Figur schlüpfen kann, scheint sie die Ereignisse auf Erden in einer gewissen himmlischen Abgeklärtheit wahrzunehmen.

Die deutsche Übersetzung heißt „In meinem Himmel“. Diese Titelgebung erweist sich als problematisch, da Susies Himmel eben nicht der Fokus des Romans ist. Wichtig ist, was auf der Erde passiert, wie die unfassbare Tat das Leben vieler verändert. Vielleicht bleibt Susies Himmel deshalb auch merkwürdig eindimensional. Wir erfahren von ihren allerdings nur am Rande vorkommenden befreundeten Seelen im Himmel, treffen im Laufe des Romans Susies verstorbenen Hund Holiday und erkennen, dass der „Himmel“ dieses Buches wohl nur eine Vorstufe zur Ewigkeit darstellt, eine Welt, in der alles so ist, wie es sich die Seele wünscht. Jede Seele hat daher ihren eigenen Him-

**ALICE SEBOLD: *The Lovely Bones*. A Novel. Boston: Little Brown & Company, 2002. 328 Seiten. ISBN: 0-316-66634-3. \$ 13.17.**

**ALICE SEBOLD: *In meinem Himmel*. Roman. Aus dem Amerikanischen von Almuth Carstens. München: Goldmann, 2003. 320 Seiten. ISBN: 3-442-54552-8. 21,90 Euro.**

mel – in diesem Punkt erweist sich Sebolds Roman also stark zeitgeprägt. Susies Himmel ist ihre eigene Wunscherfüllung, ein egozentrisches Paradies. Eine christliche Dimension bleibt lediglich impliziert.

Alice Sebolds „*Lovely Bones*“ ist gut erzählt und beinhaltet keine Längen. Von dem brutalen Mord ausgehend, ist der Roman über 372 Seiten spannend geschrieben und zeigt mit einem Schuss wohltuender Esoterik, dass unsere Toten nicht fort sind, sondern sich um uns befinden, uns hören und sogar in unser Leben eingreifen können. Es ist allerdings kein Buch über das Leben nach dem Tod, sondern handelt vielmehr davon, wie ein bestialisches Mord das Leben auf der Erde verändert. Zu sehen, wie die Personen mit dieser Veränderung umgehen, macht den Roman lesenswert.

HENDRIK STAMMERMANN